

Krach um Schönberg.

Im Philharmonischen Konzert.

Furtwängler führt im jüngsten „Philharmonischen“ ein neues Werk von Arnold Schönberg auf: Variationen über ein eigenes Thema für großes Orchester. Ein Urteil über dieses seltsame Werk, das Schönbergs sogenanntes Zwölfton-System erstmalig auf ein groß angelegtes sinfonisches Stück anwendet, ist selbst unseren geschulten Ohren nach zweimaligem Hören kaum möglich: derart problematisch und kompliziert ist das klangliche und kontrapunktische Geschehen.

Man erkennt wohl die einzelnen acht Veränderungen des spröden Themas, kann seine Umkehrungen, sogenannte „Krebsgänge“ einzelner Thementelle, noch feststellen, vernimmt oft einen unerhört sensiblen, differenzierten Orchesterklang — Farbenmischungen, die auch sicher ihren tieferen Sinn vom Zusammenhang mit der Konstruktion des Ganzen haben —, man staunt über das ungeheure technische Können, das fühlbar hinter dieser Arbeit steht. Aber ich werde noch nicht überzeugt davon, spüre noch zuviel Mathematisches, unbeirrbar Hartnäckiges in diesem letzten Schönberg. Der ja für ihn schon deshalb nicht allein maßgebend, weil Schönberg uns in seinem letzten Streichquartett Musik von primitiver, unmittelbarer ergreifender Schönheit, Größe und Tiefe gab. Ich kann mir heute noch nicht vorstellen, daß das Zwölfton-System (ein „starrtes“ wie nur je eines) für die künftige Entwicklung der Musik fruchtbar werden könne. Vielleicht aber hören die Ohren unserer nachfolgenden Generationen anders — und Schönberg ist dann geschichtlich gesehen, wie mit „Pierrot lunaire“ und zahlreichen anderen Werken, der geniale Vorbahner neuer Erkenntnisse.

Ein großer Teil des Publikums der Philharmonischen Konzerte ist mit seinem Urteil schneller fertig und fand es für angebracht, die erstaunliche Leistung Furtwänglers, der sich noch nie mit solcher Intensität und Hingabe einem Problem von heute gewidmet hat, wie diesmal, und dem jeder Bewunderung spottenden Spiel unserer Philharmoniker einen wüsten Pfeif-Standal entgegenzusehen. Wie viel man von dem Beifallstoben derselben Menschen halten kann, die dann Furtwänglers hinreißende, ganz großgestaltete Aufführung von Schuberts C-Dur-Sinfonie im zweiten Teil anzuerkennen beliebten, mögen sie sich selbst sagen.

Sie bereiteten auch Friedrich Schorr für Pfähners „Betha“ und die dämonische Violantarie aus Webers „Coryanthe“, in der er sein kostbares Material, seine denkende Vortragskraft ganz entfalten konnte, seinen Erfolg. R. K.